

Bangen um die Frau und das Ungeborene

Die Partnerin von Tiziano B. war schwanger, als sie mit Covid-19 auf die Intensivstation kam

REBEKKA HAEFFELI

Über dem Sofa im Wohnzimmer hängt ein Foto, darauf abgebildet sind ein blumengeschmückter, auf Hochglanz polierter Oldtimer und ein Brautpaar, das sich stürmisch umarmt. Es sind Anita und Tiziano B., beide knapp 40 Jahre alt, die in einer Vorortsgemeinde von Zürich leben. Die beiden Kinder sind an diesem Vormittag in der Krippe. Ihren ganzen Namen möchte die Familie nicht öffentlich preisgeben, um im Internet nicht nach Jahren noch in diesem Zusammenhang gefunden zu werden. Irgendwann wollen sie nicht mehr an das erinnert werden, was ihnen vor knapp einem Jahr widerfahren ist. Anita hatte sich Ende März 2020, rund zwei Monate vor dem errechneten Geburtstermin ihres zweiten Kindes, mit dem Coronavirus infiziert. Angesteckt hatte sie sich trotz Vorsichtsmassnahmen bei ihrem Mann, der in jenen Tagen selber unter Grippe-symptomen litt, beim Einkaufen oder bei einer geschäftlichen Reise in die Westschweiz. Genau lässt sich das nicht mehr eruieren.

Anita hatte eine unkomplizierte Schwangerschaft, doch dann ging es ihr auf einmal richtig schlecht. Drei Tage lag sie daheim im Bett, bevor sie den Hausarzt aufsuchte. «Da konnte ich schon fast nicht mehr gehen, und das Atmen fiel mir schwer», erzählt sie. Der Hausarzt machte einen Corona-Test, Tiziano brachte seine Frau wieder nach Hause. In der Nacht darauf wurde die Atemnot schlimmer, am Morgen fuhren die beiden in die Notfallstation des Limmattalspitals. Die positiv getestete Schwangere wurde in die Klinik aufgenommen und wenig später mit der Ambulanz ins Universitätsspital Zürich (USZ) überführt. «Ich verdrängte damals, wie schlecht es mir ging und was noch passieren konnte», erzählt Anita, «doch ich fühlte mich, als müsste ich einen Hinkelstein tragen.» Ihr Mann war sich der Gefahr bewusst: «Ich hatte die Bilder von Bergamo im Kopf; mir löschte es ab. Es war ein Albtraum.»

Vorkehrungen fürs Intubieren

Nach einigen Stunden auf der Geburtsabteilung wurde Anita, die an einer Lungenerkrankung litt, im USZ zur besseren Überwachung auf die Intensivstation verlegt. Bis Mitternacht hörte ihr Mann nichts mehr von ihr. «Ich hatte grosse Angst um meine Frau und unser Kind. Ich dachte, vielleicht kommt die Kleine gar nie zur Welt», erzählt er. Tiziano schickte eine Whatsapp-Nachricht ins USZ mit einem Foto des damals zweijährigen Sohnes. «Kuss fürs Super-Mami», tippte er. «Wierd gesund, mir hand dich ganz feschet gern.»

Anita rief ihren Mann in der Nacht an und konnte ihn etwas beruhigen. Sie bekam Sauerstoff, was ihr das Atmen erleichterte, und sie fühlte sich einermassen sicher. Allerdings dämmerte ihr langsam auch, dass die Ärzte mit einer Verschlechterung ihres Zustandes rechneten. «Ich musste zwei, drei Formulare unterschreiben für den Fall, dass man mich intubieren müsste, und ein Arzt schaute vorsorglich schon mal in meinen Hals.» Ihr Bett stand in einer Einzelkoje auf der Intensivstation, das Pflegepersonal näherte sich ihr nur in voller Schutzausrüstung, um sich nicht mit dem Virus zu infizieren. «Meine Brust fühlte sich an, als würde ein Elefant darauf sitzen», sagt sie. Hinter ihrem Bett, über ihrem Kopfende, gab es ein Fenster. «Als die Lamellen des Rollladens einmal nicht ganz geschlossen waren, konnte ich andere Patienten sehen, die intubiert waren und denen es viel schlechter ging als mir.»

Tiziano verbrachte zu Hause unruhige Stunden, die sich zu Tagen ausdehnten. Den Medien hatte er entnommen, dass in China viele der schwer an Covid-19 erkrankten Frauen mit Kaiserschnitt entbunden wurden, damit die Kinder nicht gefährdet würden. Anita hatte knapp drei Viertel der Schwangerschaft hinter sich, das Kind wäre zu diesem Zeitpunkt eine Frühgeburt, aber überlebensfähig gewesen. Tiziano



Alles ist gut gegangen: Anita und Tiziano B. mit ihren beiden Kindern.

ANNICK RAMP / NZZ

fragte sich vor allem: Würde seine Frau in ihrem schlechten Zustand überhaupt eine Operation überstehen?

Seine Überlegungen sind nicht aus der Luft gegriffen. Auch im Unispital Zürich sind in den letzten Monaten mehrere Frauen notfallmässig entbunden worden, die einen schweren Covid-19-Verlauf hatten und auf der Intensivstation gepflegt wurden. Die Babys mussten auf die Welt geholt werden, damit die Chancen der Mütter verbessert wurden. Peter Steiger, der stellvertretende Direktor des Instituts für Intensivmedizin am USZ, sagt: «Unsere Sorge gilt in diesen Fällen den Müttern, aber auch den ungeborenen Kindern, die unter Umständen zu wenig mit Sauerstoff versorgt werden.» Nach der Geburt könnten beide – die Mutter und das Kind – optimaler betreut werden, auch mit Medikamenten. «In der Wahl der Medikamente sind wir als Ärzte bei Schwangeren eingeschränkt. Und auch die Bauchlage ist bei einer schwangeren Frau problematisch», erklärt Steiger.

Zu den involvierten Spezialistinnen gehört Nicole Ochsenbein, leitende Ärztin an der Klinik für Geburtshilfe am USZ. Auf die Frage, warum schwangere Frauen überhaupt zu den Covid-19-Risikogruppen gehören, antwortet die Medizinerin, gestützt auf bisher vorliegende Studien und Erfahrungen: «Schwangere werden häufiger als andere Frauen ihrer Altersgruppe auf die Intensivstation aufgenommen und müssen beatmet werden. Sie haben auch ein leicht erhöhtes Mortalitätsrisiko im Vergleich zu Nichtschwangeren. Für das Kind besteht zwischen der 32. und der 36. Schwangerschaftswoche ein grösseres Risiko einer Frühgeburt.» Das Mortalitätsrisiko in dieser Altersgruppe ist insgesamt minim.

Anita und ihr Mann Tiziano konnten nach fünf Tagen aufatmen; nach dem Aufenthalt auf der Intensivstation ging es Anita deutlich besser. Sie blieb noch eine Zeitlang auf der Geburtsabteilung im USZ und kehrte dann nach Hause zurück. Am 28. Mai 2020 kam das Töchterchen zur Welt. Es war ein vollkommen normaler, geplanter Kaiserschnitt, ohne Komplikationen für Mutter und Kind. Da schon ihr Sohn per Kaiserschnitt zur Welt gekommen war, entschied sie sich auch beim zweiten Kind dafür.

«Es geht bergab»

Turbulent und dramatisch erlebte auch Isabel L. ihre Schwangerschaft. Zu ihrer eigenen Covid-19-Erkrankung kamen grosse Sorgen um ihren Vater hinzu: Der 77-Jährige war zur selben Zeit wie

sie ebenfalls erkrankt, mit einem sehr schweren Verlauf. Mehrmals bangte die Familie um sein Leben, die Ärzte hatten sie bereits darauf vorbereitet, dass er sterben würde. Zudem steckte Isabel nach der Geburt ihr Baby an.

«Bei mir hat es Anfang Dezember mit einer leichten Schwäche und Heiserkeit angefangen», erzählt die 30-Jährige, die in einem Nachbarkanton von Zürich wohnt. Der errechnete Geburtstermin, der 24. November, war zu diesem Zeitpunkt bereits vorbei, das Baby hatte es offenbar nicht eilig. Die Gynäkologin, bei der sich die Schwangere nun jeden zweiten Tag untersuchen liess, schickte sie zum Test. «Der Test war positiv. Für mich brach eine Welt zusammen», sagt sie. Erstens wusste sie nicht, ob die Symptome noch schlimmer würden, und zweitens befürchtete sie, ihr Mann dürfe bei der Geburt nicht dabei sein.

Die Ärztin sah vor, die Geburt am folgenden Tag, gegen Abend, einzuleiten. Länger wollte sie wegen der Corona-Infektion nicht zuwarten. «Ich fuhr nach Hause und ging traurig ins Bett. Appetit hatte ich keinen, Energie schon gar nicht», erzählt Isabel. Um 6 Uhr am nächsten Morgen wachte sie auf – mit Wehen. Als diese immer regelmässiger auftraten, rief sie ins Spital an. Ein stundenlanges Hin und Her begann, bei dem es darum ging, ob der Mann bei der Geburt anwesend sein dürfe.

Als die Wehen in kürzeren Abständen kamen, fuhren die beiden los, nach Zürich in ein Privatspital. In der Tiefgarage wurden sie bereits von Klinikpersonal in Schutzkleidung erwartet. Im Spital traf auch das Testergebnis des Mannes ein: Er war negativ. Somit war klar, dass er dabei bleiben durfte. Die Geburt zog sich hin, Isabel erhielt eine Periduralanästhesie, um die Schmerzen zu lindern. Die Ärztin kam vorbei, und plötzlich wurde es hektisch. Die Herzlöne des Babys waren zu schwach geworden; das Team im Spital entschied sich für einen Kaiserschnitt. Am 3. Dezember 2020, kurz nach 17 Uhr, kam Isabels Sohn kerngesund zur Welt. Die Mutter wurde mit ihrem Baby in einem Isolationszimmer untergebracht. Fortan erhielt sie noch zweimal Besuch von ihrem Mann, der beide Male die vollständige Schutzkleidung anziehen musste. Am vierten Tag nach der Geburt meinte eine Pflegefachperson, beim Neugeborenen ein Röcheln zu hören. Das Baby wurde getestet und war prompt positiv. «Wir haben uns extreme Sorgen gemacht», so erinnert sich ihr Mann.

Die Nachricht von der Corona-Infektion des Babys kam zu einem Zeitpunkt, als sich die Geschehnisse sowieso schon überschlagen hatten: In der Nacht nach

der Geburt wurde der Vater von Isabel mit der Ambulanz ins Spital gebracht. Der an Covid-19 erkrankte 77-Jährige hatte zu Hause zunehmend unter Atemnot gelitten. Die junge Mutter erfuhr es am nächsten Morgen.

Während sie selber nach sechs Tagen aus dem Spital nach Hause zurückkehren konnte, ging es ihrem Vater immer schlechter. Noch am Tag ihrer Heimkehr bat der Vater, der bereits seit Tagen auf der Intensivstation mit Sauerstoff behandelt wurde, um ein Konferenztelefon mit allen näheren Familienmitgliedern. Dabei teilten der Vater und der zuständige Arzt mit, es gebe keinen anderen Ausweg als eine Intubation. Der Grossvater des neugeborenen Babys wurde also intubiert. Eine Woche später überführte man ihn in eine andere Klinik, wosich sein Zustand weiter verschlechterte. «Einmal, als ich ihn besuchen durfte, zeigte der Arzt mit der Hand nach unten und sagte, es gehe bergab. Wir müssten uns damit befassen, dass er nicht mehr lange lebe.»

Die Familie bangte, liess sich aber möglichst nicht aus der Fassung bringen, und tatsächlich erholte sich Isabels Vater nach einer langen Aufwachphase so weit, dass er in die Rehabilitation eintreten konnte. Heute geht es ihm den Umständen entsprechend gut, er hat zwanzig Kilo abgenommen und hat noch schwache Muskeln, vor allem in den Beinen. «Es kommt mir vor wie ein Wunder», sagt seine Tochter.

Was ist mit der Impfung?

Die Tatsache, dass schwangere Frauen eine Risikogruppe sind, wirft bei vielen Betroffenen Fragen auf. Damit sind auch die Hebammen konfrontiert, wie Barbara Stocker, die Präsidentin des Schweizerischen Hebammenverbandes, erklärt. «Den meisten Schwangeren gelingt es dank Home-Office gut, sich zu schützen», hält sie fest, «am gefährdetsten sind nach meiner Beobachtung Migrantinnen, die beispielsweise in der Altenpflege arbeiten und darum kämpfen müssen, mit einem Arztzeugnis beurlaubt zu werden.»

Daniel Surbek ist Co-Klinikdirektor und Chefarzt an der Klinik für Frauenheilkunde am Inselspital Bern sowie Vorstandsmitglied der Fachgesellschaft SGGG Gynécologie Suisse. Auch ihn erreichen derzeit viele Fragen von Schwangeren, die in Sorge sind. «Zu Recht», wie er findet, denn das Risiko für schwere Verläufe sei tatsächlich erhöht. Wie viel höher das Risiko ist, ist noch nicht erhoben. An der Berner Universitätsklinik seien in den letzten Monaten etwa zehn Frauen notfallmässig aufgrund einer schweren Corona-Erkrankung frühzeitig entbunden worden, sagt er. «In der ganzen Schweiz dürften es mehr als hundert sein.» Surbek räumt ein: «Bei landesweit rund 85 000 Geburten im Jahr mag diese Zahl nach wenig klingen; im Einzelfall sind es aber dramatische Verläufe.»

Eine Frage, die schwangere Frauen laut dem Arzt stark beschäftigt, ist die nach der Impfung. Momentan gelte die Regelung, dass nur Schwangere mit einer Vorerkrankung wie Diabetes, Übergewicht oder solche, die beruflich stark exponiert seien, etwa im Gesundheitswesen, geimpft werden sollten. «Doch auch viele andere möchten die Impfung», erklärt Surbek. Nach dem bisherigen Wissensstand spreche grundsätzlich nichts dagegen, Frauen im zweiten und dritten Trimester der Schwangerschaft oder auch stillenden Müttern die Impfung zu verabreichen. Gewisse Unsicherheiten gebe es bis zum Vorliegen weiterer Studien noch im heiklen ersten Trimester, in dem die Organe des Kindes gebildet würden. Die Fachgesellschaft Gynécologie Suisse sei im Austausch mit dem BAG. «Ich kann mir gut vorstellen, dass die Impfpflicht für Schwangere in nächster Zeit erweitert wird.»

Isabel L. und Anita B. hatten beide Glück im Unglück. Sie sind wieder vollständig genesen, und auch ihre Kinder sind gesund. Die Umstände ihrer Schwangerschaft im Corona-Jahr 2020 werden sie ganz sicher nie vergessen.